

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Gegensätze : Aufsatz einer Zwölfjährigen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In meiner Klasse von 40 elfjährigen Schülerinnen haben nur zwei jene Sonntagnacht durchgeschlafen. Alle nehmen, wie die Erwachsenen, ihre Schlaflosigkeit wichtig und wären ganz bereit, länger darüber zu reden und die Stunde zu verträdeln, weil sie doch so schlecht geschlafen haben. Aber weil es scheint's sein muss, nehmen sie sich zusammen, arbeiten eifrig, tüchtig, sind ganz bei der Sache und rührend in ihrer Tapferkeit. Aber nichts Unerwartetes darf die Stunde unterbrechen — tut es aber dennoch. Gleich bricht ein unbändiges Lachen los; gleich fauchen sie einander an wie Katzen, lassen keine andere Meinung gelten; gleich führen sie sich auf wie eine losgelassene Meute. Sie stehen immer auf der Grenze zwischen Sitte und Verwilderung. Was wir in der Schule sorgsam zusammenhalten, das lockert sich zu Hause wieder. Die Hausaufgaben werden oft schlecht besorgt. Manche Schrift führt einen Sonderkrieg mit sich selbst. Mitten in einem Aufsatz legt ein Kind die Feder hin, kommt zum Pult und flüstert: « Fräulein, ich kann nicht schreiben, ich muss immer an den Krieg und an zu Hause denken. »

Und wir? Ob Kinderpflegerin, ob Kindergärtnerin, ob Lehrerin, wir stehen jede in unserm kleinen Tumult. Keine, an die ihre Schützlinge nicht die Forderung stellten: Gib uns Ruhe; hilf uns, dass wir uns bemeistern. Von uns sollten, von uns müssen Ströme von Kraft und Ruhe ausgehen. Wir selber erhalten diese Ruhe nur, wenn wir uns nicht zu wichtig nehmen. Ob wir bei Hab und Gut, ob wir am Leben bleiben, wo so viele andere dahingehen, ist nicht wichtig. Aber wichtig ist, an einem Posten zu stehen, den man nicht verlassen darf. Ob die Lehrerin Zeit und Kraft findet, noch Hilfsdienst zu tun, muss sie sehr gewissenhaft mit sich selber abmachen; vielleicht hat hie und da eine sich in der ersten Begeisterung übernommen; überreizte Nerven und gereizte Antworten dürften sie warnen. Wichtig ist, dass wir mit all unsern Kräften Lehrerinnen, Erzieherinnen seien und an unserm Posten bleiben, solange wir sollen und dürfen. Im übrigen tragen wir, was alle zu tragen haben.

Eines Tages werden alle in jene tiefe Stille hineinlauschen, werden für alle im Morgengrauen die ersten Vögel zwitschern und gleich darauf die Hähne einfallen. Ob wir sie noch hören — ist es so wichtig? Das Leben geht doch weiter.

Mü., Basel.

Gegensätze

(Aufsatz einer Zwölfjährigen)

Die Vöglein singen ganz unbekümmert. Aber mir ist es nicht zum Singen zumute, nein, gar nicht. Ich finde den ganzen Spaziergang verdorben; denn immer, wenn wir jemandem begegnen, den Mama kennt, fangen sie an zu politisieren. Jeder sagt etwas anderes und dann wird mir immer schwer zumute, ich kann gar nicht mehr fröhlich sein und meine, es gäbe nichts Schönes mehr. Aber nach kurzer Zeit werfe ich die bösen Gedanken fort und freue mich der schönen Natur. Die bösen Gedanken versuchen oft, mich wieder zu überfallen. — Da weiden die Schäflein, sechs junge, wie herzig! Sie rennen umher und spielen und müssen gar nicht an das Schlimme denken, was alles passiert! Wie haben es die Schäflein gut! Sie weiden so ganz ruhig in den Tag hinein. Wenn ja etwas passieren würde,

hätten sie es auch nicht gut. Aber sie wissen nichts und können auch gar nicht daran denken. — Auch die netten Rehlein passen so gut in den Frühling. Wie schön ist der Frühling, viel schöner als andere Jahre! Er soll doch allen gut tun, alles soll sich freuen, der harte Winter ist vorbei. Aber ich glaube, nicht überall zeigt der Frühling, was er zeigen soll. Denn die Leute haben Schlimmeres zu denken. Plötzlich muss ich an Holland denken, wo alles überschwemmt worden ist, die haben wirklich nicht viel vom Frühling oder Pfingsten.

Ich schaue : O, wie herrlich.

Ich denke : Ach, wie grässlich.

Emigrantenkinder

Es war einige Wochen nach den furchtbaren Novembervergewaltigungen, die über die Juden in Deutschland hereingebrochen waren. Wir standen am Badischen Bahnhof zu Basel bereit, eine Schar Kinder in Empfang zu nehmen, die sich in jenen Tagen im Israelitischen Waisenhaus zu Frankfurt angesammelt hatten und uns von dort zugeführt werden sollten. Wir hatten alle Hände voll zu tun, bis die Pass- und Zollformalitäten erledigt waren, die Kinder am Schweizerbahnhof ihre Erfrischung erhalten hatten und, zur Weiterfahrt bereit, in ihren neuen Wagen sassen. Ein halbwüchsiger Junge zupft mich am Aermel : « Reist der Herr dort mit uns ? Ist das unser Lehrer ? » — « Nein, der bleibt hier; das ist ein Herr Pfarrer. » — « Ein Herr Pfarrer ? Unerhört ! » Ganz unfassbar erschien es den Kindern, dass Nichtjuden anders als feindselig gegen sie sein könnten.

An einem der darauffolgenden Sonntage wandert die Hausmutter des Lagers im Baselbiet, in dem ein halbes Hundert dieser Kinder untergebracht war, mit einer Schar hinauf gegen die Farnsburg. Plötzlich sieht sie einen der Buben bleich werden; er zittert und macht sich dicht an sie heran. « Was ist dir ? » Mit ausgestrecktem Finger zeigt der Junge auf eine Schar Dorfbuben, die, zu Tal steigend, an den Lagerkindern vorbei müssen. Dem kleinen Mann graut vor den Prügeln, den Steinwürfen, den Schimpfworten, die zu gewärtigen sind. Aber nichts davon erfolgt, der Junge kann aufatmen. Unerhört ! — So zittert das Erleben, in dem sie fünf Jahre lang gestanden hatten, bis es im November 1938 ein Uebermass erreichte, in diesen Kindern fort.

Ein Junge hatte wohl schon eine Infektion mitgebracht, und bald wütete in der Enge unseres ersten Lagerhauses eine richtige Grippeepidemie. Auch als sie vorüber war, fiel es den Leitenden immer auf, wie gern sich die Kinder krank meldeten. Es war, als wollten sie nach all der körperlichen und seelischen Unbill, die sie erduldet hatten, recht eigentlich schwelgen im Gehegt- und Gepflegtwerden. Unser kluger Langenbrucker Arzt, der den Scheinkranken irgendeine ihnen lästige Vorschrift machte, konnte in der Folge dieser Sucht mühelos Herr werden.

« Wir haben ganz besonders nette und wohlerzogene Kinder in unser Lager bekommen », versicherten uns wiederholt die Leitenden. 41 Buben zwischen 10 und 16 Jahren, 6 Mädchen zwischen 14 und 15 Jahren, und alle so tugendsam ? Seltsam ! Sie kamen doch zum grössten Teil aus Frankfurt a. M., dessen Jugend ihrem Ruf nach so weit von der Tugend entfernt